

Familiale Praxen und aufstiegsorientierte Werthaltungen: zur Genese des Hierarchischen Selbstinteresses

Hadjar, Andreas

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hadjar, A. (2006). Familiale Praxen und aufstiegsorientierte Werthaltungen: zur Genese des Hierarchischen Selbstinteresses. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München. Teilbd. 1 und 2* (S. 2701-2716). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-143465>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Familiale Praxen und aufstiegsorientierte Werthaltungen – Zur Genese des Hierarchischen Selbstinteresses

Andreas Hadjar

I. Einleitung

Konkurrenzdenken und Leistungsorientierung gehören in der marktorientierten Gesellschaft zu den wesentlichen Motoren, um voran zu kommen. Im Mittelpunkt dieses Beitrags stehen bestimmte markt- und wettbewerbsorientierte Werthaltungen und die Frage, welche spezifischen familialen Praxen bzw. elterlichen Erziehungsstile die Ausbildung solcher Werthaltungen fördern. Im Rahmen unserer Forschung fassen wir diese aufstiegsorientierten Werthaltungen unter den Begriff »Hierarchisches Selbstinteresse«, kurz: HSI. Die HSI-Werthaltungen, die darauf abzielen, um jeden Preis besser als andere zu sein, um jeden Preis Leistung zu zeigen und alleine bestehen zu können, lassen sich auch als »internalisierte Ellenbogenmentalität« auffassen. Sie beziehen sich auf die soziale Platzierung im hierarchisch-geschichteten sozialstrukturellen System der Gesellschaft. Auch wenn das Hierarchische Selbstinteresse zunächst als konstruktiv erscheint, weil es auf persönliches Fortkommen gerichtet ist, hat es doch unter bestimmten Bedingungen – insbesondere unter dem Eindruck begrenzter Ressourcen – negative Folgen für die Gesellschaft. HSI erwies sich in empirischen Analysen als stabiler Prädiktor für Fremdenfeindlichkeit und delinquente Verhaltensweisen (Hagan u.a. 1998; Baier 2002; Hadjar 2004).

Die detaillierte Analyse der Genese des Hierarchischen Selbstinteresses in der frühen Jugend rückt eine Verschränkung von sozialer und kultureller Ungleichheit in das Blickfeld. Die individuelle Ausprägung des Hierarchischen Selbstinteresses ist unter anderem abhängig vom Geschlecht, dem sozioökonomischen Status und den elterlichen Erziehungsstilen.

Zunächst wird das Hierarchische Selbstinteresse genauer spezifiziert, um dann Hypothesen zur Genese von HSI theoretisch abzuleiten. Im empirischen Teil wird die Panel-Untersuchung 443 Berliner Familien näher vorgestellt und dann eine Hypothesenprüfung mittels eines Strukturgleichungsmodells vorgenommen.

II. Das Werthaltungskonstrukt »Hierarchisches Selbstinteresse«

Hierarchisches Selbstinteresse ist, im von Hagan u.a. (1998) entwickelten Konzept, individueller Ausdruck gesellschaftlicher Dominanzideologien. Zentral für Dominanzideologien ist der Gedanke, dass Erfolg im Leben vor allem davon abhängt, besser als andere zu sein. Solcherart Ideologien befinden sich in der Mitte der modernen marktorientierten Gesellschaft, die durch ein hohes Maß an Wettbewerb gekennzeichnet ist (Hadjar 2004). Anhaltspunkte für die Existenz dieser Ideologien finden sich sowohl in klassischen, als auch in zeitgenössischen soziologischen Ansätzen. So stimmen etwa Smith (1776), Simmel (1900) und Weber (1920) mehr oder weniger darin überein, dass Kapitalismus und Marktwirtschaft auf spezifischen Wertesystemen basieren und durch rationale Lebensführung, Versachlichung, Selbstinteresse sowie die Maximierung von Besitz und Status gekennzeichnet sind. MacPherson (1962) bezeichnet die Mechanismen der kapitalistischen Gesellschaft als »Besitzindividualismus«. In Gesellschaften, die durch Ungleichheit, Wettbewerb und Isolation gekennzeichnet sind, dringt das Streben nach Reichtum und Status auch in soziale Beziehungen ein.

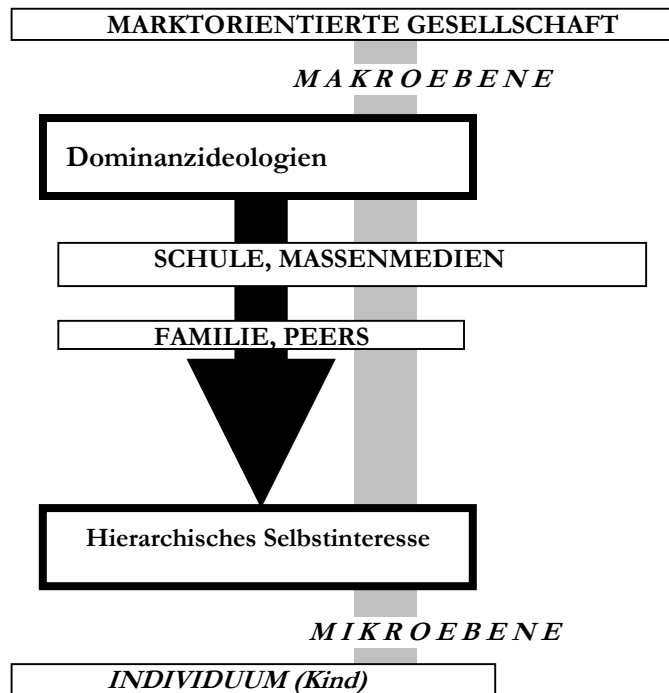


Abbildung 1: Dominanzideologien und Hierarchisches Selbstinteresse

Auf der individuellen Ebene lassen sich Dominanzideologien als Werthaltungskonstrukt »Hierarchisches Selbstinteresse« (Hagan u.a. 1998; Hadjar 2004) messen. Ähnlich wie das Autoritarismus-Syndrom von Adorno u.a. (1950), ist das HSI-Konstrukt im statistischen Sinne ein Konstrukt zweiter Ordnung, das aus mehreren Faktoren erster Ordnung bzw. Subfaktoren besteht. Entsprechend der Definition des Syndroms können diese Subfaktoren variiert werden. Im Rahmen der folgenden Analysen besteht das Hierarchische Selbstinteresse aus drei Subelementen: Der Faktor »Konkurrenzdenken« bezieht sich auf das Bestreben von Individuen, besser als andere zu sein. Theoretischer Hintergrund ist die Theorie des sozialen Vergleichs von Festinger (1954), nach der Individuen ihre eigenen Fähigkeiten über den Vergleich mit Bezugsgruppen bewerten. Ein wichtiger Aspekt ist dabei, dass Individuen immer versuchen zu besseren Bewertungen als andere zu kommen. Somit ist die HSI-Dimension des Konkurrenzdenkens auf wahrgenommene Unterschiede in Erfolg, Status und Besitz, auf positionalen Wettbewerb im Sinne von Hirsch (1977) und damit auf hierarchische Strukturen in der Gesellschaft bezogen. Die Dimension der Leistungsorientierung ist Ausdruck des Zwangs zur Rationalität in Arbeits- und Lernprozessen und des Bestrebens, vor allem materielle Werte zu produzieren. Ursprung dieser Dimension ist das Materialismus/Postmaterialismus-Konzept von Inglehart (1977). Die Dimension des Machiavellismus bezieht sich auf ein Konzept der Staatsführung, das Machiavelli (1532) bereits im 16. Jahrhundert thematisierte. Im Fokus steht dabei eine herrschende Klasse, die einerseits durch harte Arbeit, Willensstärke und Selbstbewusstsein und andererseits durch das Fehlen von Altruismus, Weisheit und Moral charakterisiert ist. Daraus ergibt sich eine Art Ur-Rationalität: seine eigenen Ziele auch gegen die Interessen anderer durchzusetzen.

III. Sozialstruktur, Erziehungsstile und HSI

Die Wurzeln der Werthaltungen der Ellenbogenmentalität liegen, nach den materialistischen Annahmen von Marx (1859), in der sozialstrukturellen »Basis«. Wie die Ellenbogenmentalität bzw. die Werthaltungen des Hierarchischen Selbstinteresses letztendlich aber in die Köpfe jugendlicher Individuen kommen, bedarf einer detaillierteren Analyse unter Einbindung von Ansätzen zu Sozialisation und Internalisierung. Im Kern sollen dabei die familiäre Sozialisation bzw. elterliche Erziehungsstile stehen.

Eine theoretische Verbindung zwischen der Stellung in der Sozialstruktur und Erziehungsstilen lässt sich aus Konzepten von Lipset und Bendix (1959), Kohn und Schooler (1983) sowie Hagan u.a. (1979, 1987) herstellen: Elterliche Erziehungsstile werden danach von den Bedingungen, die die Eltern in der Arbeitswelt vorfinden,

sowie dem sozialen Status der Eltern beeinflusst. So sind nach Lipset und Bendix (1959) autoritäre Erziehungsstile und Einstellungen stärker in niedrigeren Schichten zu finden, da hier ökonomische Unsicherheiten, Isolation und Desintegration vorherrschen, was letztlich einen Effekt auf das Familienleben hat (vgl. auch Maccoby 1980). Hagan u.a. (1979, 1987) fokussieren das elterliche Kontrollverhalten und postulieren, dass sich Geschlechterunterschiede bezüglich Autorität und Stellung im Erwerbsleben zwischen Mutter und Vater in geschlechtsspezifischeren Erziehungsstilen gegenüber Jungen und Mädchen niederschlagen, so dass Mädchen stärker kontrolliert werden als Jungen (vgl. Hadjar u.a. 2003).

Um die große Anzahl von Typisierungen von Erziehungspraktiken zu reduzieren und zu systematisieren, stehen im Zentrum der folgenden Analysen zwei familiäre Erziehungspraxen: autoritärer Erziehungsstil und leistungsorientierter Erziehungsstil.

Ein *autoritärer Erziehungsstil* ist im Sinne von Adorno u.a. (1950; vgl. Lederer 1983) oder auch Baumrind (1967) durch strenge Disziplin, elterliche Gewalt, das Fehlen einer emotionalen Eltern-Kind-Beziehung, inkonsistente Erziehung und einen Mangel an Mitsprachemöglichkeiten der Kinder gekennzeichnet. Als Folge dieses Erziehungsstils entwickelt sich eine sogenannte »autoritäre Persönlichkeit«, die geprägt ist von anti-demokratischen, anti-sozialen und vorurteilsbehafteten Denkweisen und Stereotypen. Da das Hierarchische Selbstinteresse eine moderne Entsprechung des Autoritarismus darstellt, kann vermutet werden, dass ein solcher Erziehungsstil auch die Genese von HSI fördert. Nach der Bindungstheorie von Bowlby (1988) folgt aus einem Mangel an emotionaler Eltern-Kind-Beziehung sowie inkonsistenten Erziehungspraktiken eine unsichere Bindung, die in Desintegration und Unsicherheiten des Kindes mündet. Individuen, die sich als desintegriert wahrnehmen und unsicher sind, sind stärker HSI-orientiert als andere und werden sich mehr um die Wahrung oder die Verbesserung ihres Status bemühen.

Ein *leistungsorientierter Erziehungsstil* ist durch ein hohes Maß an »demandingness« (Baumrind 1967) gekennzeichnet. Diese familiäre Praxis beinhaltet, hohe Erwartungen an das Kind zu kommunizieren und Leistungen einzufordern, was meist mit der Vermittlung von Schuldgefühlen einhergeht. Da HSI Ausdruck des Strebens ist, besser als andere zu sein, kann angenommen werden, dass ein konkurrenzbetonter Erziehungsstil die Genese von Hierarchischem Selbstinteresse besonders unterstützen wird. Eltern, die ihre Kinder immer wieder anhalten, die Besten in Schule und Sport zu sein, induzieren HSI-Werthaltungen.

Die Einflüsse der Erziehungsstile auf die Genese von Werthaltungen werden ergänzt durch Wertetransmission. Studien zur *Wertetransmission* (vgl. Boehnke 2001; Hadjar/Baier 2003) postulieren eine direkte Beziehung zwischen den Werten der Eltern und den Werten der Kinder. Nach der Lerntheorie von Bandura (1986) lernen Kinder die Werte, denen ihre Eltern anhängen, durch die Beobachtung von

Konversationen, Diskussionen und Verhaltensmustern ihrer Eltern im Alltagsleben. Wertetransmission wird als Zwei-Schritt-Prozess aus Wahrnehmung und Akzeptanz beschrieben (Grusec/Goodnow 1994; Knafo 2003), wobei beide Schritte von personalen und situationalen Faktoren abhängen. Im Rahmen dieser Analyse soll jedoch nur eine einfache Wertetransmissionshypothese getestet werden: Je mehr die Eltern zum ersten Messzeitpunkt HSI-Werthaltungen angehängen haben, desto stärker hängen die Kinder zum Messzeitpunkt HSI-Werthaltungen an.

Aus diesen theoretischen Überlegungen ergibt sich ein hypothetisches Modell (Abbildung 2), das folgende Teilhypothesen enthält:

- Inwieweit in einer Familie autoritärer und leistungsorientierter Erziehungsstil zu den Erziehungspraktiken gehören, wird dadurch bestimmt, welchen sozio-ökonomischen Status die Familie inne hat und wie patriarchalisch sie strukturiert ist. Leistungsorientierte und autoritäre Erziehungsstile werden stärker in Familien aus niedrigeren Schichten und mit einer patriarchaleren Struktur angewandt.
- Sowohl leistungsorientierter, als auch autoritärer Erziehungsstil beeinflussen die Ausbildung von Werthaltungen des Hierarchischen Selbstinteresses beim Kind. Sie unterstützen die Genese von HSI.
- Unabhängig von den Erziehungsstileffekten auf das HSI der Kinder besteht eine positive Beziehung zwischen dem Ausmaß an HSI-Werthaltungen bei den Eltern zum ersten Messzeitpunkt und dem Ausmaß an HSI-Werthaltungen beim Kind zum zweiten Messzeitpunkt.

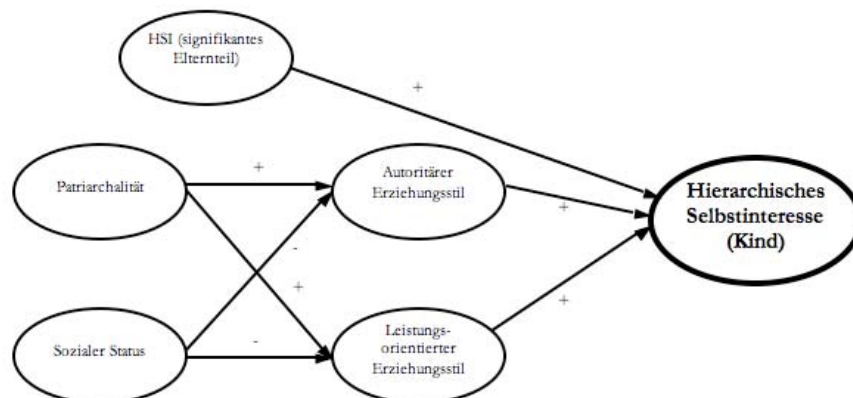


Abbildung 2: Theoretisches Modell

IV. Untersuchungsdesign und Stichprobenbeschreibung

Um Sozialisationsprozesse analysieren zu können, wird ein Panel-Design benötigt, denn nur dann lassen sich aus den Ergebnissen kausale Zusammenhänge ableiten. Daher wird als Grundlage für die folgenden Analysen ein Panel-Datensatz, der im Rahmen des internationalen Gemeinschaftsprojekts »Dominanzideologien, Geschlechterrollen und Delinquenz im Leben Jugendlicher« (Klaus Boehnke/Chemnitz, Hans Merckens/Berlin, John Hagan/Toronto) erstellt wurde, herangezogen. Während zweier Messzeitpunkte 1999 und 2000 wurden per standardisierter Befragung, Daten von Familienquadrupeln erhoben. Ein Familienquadrupel besteht aus jeweils einem Schüler bzw. einer Schülerin (dem Zielkind), einem gegengeschlechtlichen Geschwisterkind im Jugendalter und beiden Eltern. Die Zielkinder kamen von 68 Berliner Schulen (sampling points) und besuchten zum ersten Messzeitpunkt achte oder neunte Klassen. Für die folgenden Analysen wurde eine Unterstichprobe von 443 Familien-Triplets – unter Ausschluss der Geschwisterkinder – herangezogen. Die Nettogesamtstichprobe enthält Daten von Zielkindern und Eltern zum ersten Messzeitpunkt und von Zielkindern zum zweiten Messzeitpunkt.

Die Stichprobe ist wie folgt zu beschreiben: Die Zielkinder waren zum ersten Messzeitpunkt durchschnittlich 14 Jahre alt. Der Anteil der männlichen Kinder beträgt 41,1 Prozent, entsprechend sind 58,9 Prozent weiblich. Rund ein Drittel der befragten Familien lebt in den östlichen Bezirken Berlins, zwei Drittel kommen aus dem westlichen Teil der Stadt. Dies entspricht ungefähr der wirklichen Verteilung der Bevölkerung auf beide Stadthälften. Die ökonomische Situation der Durchschnittsfamilie in unserer Stichprobe ist eher gut. Nur 17,9 Prozent der Familien verdienten weniger als 4.000 DM (ca. 2.000 €) im Monat, 39,4 Prozent zwischen 4.001 und 6.000 DM (ca. 2.000–3.000 €). Ein Familieneinkommen von mehr als 6.000 DM (ca. 3.000 €) hatten 42,7 Prozent der Familien. Für unsere Familienquadrupelstichprobe scheint eine im Vergleich zu allen Familien bessere sozio-ökonomische Situation durchaus plausibel zu sein, da die Eltern mit bereits jugendlichen Kindern ein im Vergleich höheres Lebensalter aufweisen und von daher besser in das Erwerbsleben und die sozialstrukturellen Hierarchien integriert sind.

V. Messinstrumente

Im Rahmen unserer Untersuchung wurden nur hinreichend geprüfte Items und Skalen herangezogen. Der *sozio-ökonomische Status* besteht aus zwei Dimensionen: Berufsprestige und Familieneinkommen. Berufsprestige ist anhand der Magnitude-Prestige-Skala (Wegener 1988) gemessen worden. Zunächst mussten die Eltern ihre

ausgeübten Berufe angeben. Diese wurden dann nach der International Standard Classification of Occupations (ISCO) eingeordnet und mit einem spezifischen MPS-Wert versehen. In die Analyse integriert wird dabei nur das Berufsprestige des Elternteils mit dem höher angesehenen Beruf, da – wie in der zeitgenössischen Mobilitäts- und Stratifikationsforschung (Sørensen 1986; Erikson/Goldthorpe 1992) gängig – die Familie als Einheit der Klassenzuordnung angesehen wird. Nur das Berufsprestige des Vaters zu integrieren, erwiese sich in Anbetracht des Wandels in der Familie und im Erwerbsleben hin zu mehr weiblicher Beteiligung als problematisch. Das Familieneinkommen wurde über Einkommensklassen von »unter 1.000 DM« bis »über 8.000 DM« erhoben. Für die Analyse wurde diese Variable per Mediansplit dichotomisiert. Da sowohl das MPS-Berufsprestige als auch das Familieneinkommen hoch mit anderen sozio-ökonomischen Variablen (zum Beispiel Bildung) korreliert sind, beschränkt sich die Abbildung des sozio-ökonomischen Status auf Einkommen und Prestige.

Der Faktor der *Patriarchalität* wurde über ideologische Repräsentationen, die Geschlechterrollen von Müttern und Vätern, erhoben. Hintergrund für diese Vorgehensweise ist der Befund, dass in den letzten Jahrzehnten strukturelle Geschlechterunterschiede (zum Beispiel Einkommens- und Autoritätsdifferenzen) und damit strukturelle Patriarchalität abgenommen haben, während ideologische Patriarchalität nicht gleichermaßen abgenommen hat (Hadjar u.a. 2003). Die Skala zur Messung traditioneller Geschlechterrollen enthält sieben Items von Brogan und Kunter (1976). Traditionelle, patriarchale Geschlechterrollen sind gekennzeichnet durch die Akzeptanz von Machtdifferenzen, von Autoritätsunterschieden im Familien- und Arbeitsleben und durch klare Stereotype, was weiblich und was männlich ist. Beispiel-Items sind »Es ist für eine Frau wichtiger, den Ehemann bei seiner Karriere zu unterstützen, als selbst Karriere zu machen« und »In einer Gruppe mit weiblichen und männlichen Mitgliedern sollte ein Mann die Führungsposition innehaben«. Die Sieben-Item-Skala weist eine gute interne Konsistenz auf (Väter: Cronbach's $\alpha = .81$; Mütter: Cronbach's $\alpha = .74$). Die Mittelwerte aus den Geschlechterrollen von Vätern und Müttern wurden per Mediansplit dichotomisiert, so dass zwei Kategorien unterschieden werden: Familien mit eher patriarchalen Geschlechterrollen und Familien mit eher egalitären Geschlechterrollen.

Die elterlichen Erziehungsstile wurden – entsprechend der aus dem Thomas-Theorem (Thomas/Thomas 1928) abgeleiteten Annahme, dass die Wahrnehmung der Erziehungsstile durch die Kinder letztlich wichtiger ist als die tatsächlichen Erziehungsstile – über Aussagen der Kinder zu den elterlichen Erziehungsstilen zum ersten Messzeitpunkt erhoben. Die Skala zum *autoritären Erziehungsstil* besteht aus vier Items, die alltägliche Erziehungspraxen in der Familie aus Sicht des Kindes messen. Die Items stammen von Lederer (1983), die diese aus anderen Forschungen zusammengetragen und übersetzt hat. In den Items thematisiert werden Gewalt

in der Familie, die Konsistenz der Erziehungsstile und Mitsprachemöglichkeiten der Kinder. Beispiel-Items: »Selbst wenn ich als Kind etwas ganz Falsches getan habe, haben mich meine Eltern nicht geschlagen« (umcodiert) und »Wenn bei uns zu Hause eine wichtige Entscheidung getroffen werden soll, wird die Ansicht aller Familienmitglieder einschließlich die der Kinder berücksichtigt« (umcodiert). Infolge der thematischen Variation innerhalb der Skala ist die interne Konsistenz bei vier Items eher zufriedenstellend (Cronbach's $\alpha = .50/4$ Items).

Der Faktor *leistungsorientierter Erziehungsstil*, das heißt in welchem Ausmaß Eltern ihr Kind ermutigen, nach Erfolg zu streben, konnte nur suboptimal aus zwei Items generiert werden (»Drängt Dich Dein Vater, immer besser als andere zu sein?« und »Drängt Dich Deine Mutter, immer besser als andere zu sein?«), die eine sehr konsistente Skala konstituieren (Cronbach's $\alpha = .85/2$ items). Beide Items entstammen einem Fragebogen aus Forschungen von Hagan und Merkens und waren von den Befragten je nach Zutreffen der Aussage auf einer vierstufigen Rating-Skala zu beantworten.

Das Konstrukt zweiter Ordnung »Hierarchisches Selbstinteresse« besteht für diese Analyse aus drei Faktoren erster Ordnung, die sowohl bei den Eltern als auch bei den Kindern anhand gleichlautender Item-Sets erhoben wurden. Dabei hatten Kinder und Eltern entsprechende Aussagen auf einer fünfstufigen Rating-Skala zu bewerten. *Konkurrenzdenken* wurde mittels vier Items einer Skala von Jerusalem (1984) gemessen. Beispiel-Items sind: »Am liebsten möchte ich in allen Lebensbereichen (Beruf, Schule, Sport etc.) zu den Besten gehören« und »Erfolg im Leben zu haben, bedeutet für mich, besser als andere zu sein«. Die so gewonnene Skala ist von zufriedenstellender Konsistenz, wie der durchschnittliche Cronbach's Alpha-Wert von $\alpha = .78$ (vier Items) zeigt. Um *Leistungsorientierung* zu operationalisieren, werden drei materialistische Items von Boehnkes (1988) Materialismus-Postmaterialismus-Skala für Jugendliche herangezogen. Die Drei-Item-Skala (Beispiel-Items: »Das Wichtigste im Leben ist Leistung« und »Erfolg in der Schule und später im Beruf ist das Wichtigste im Leben«) erweist sich als sehr konsistent (durchschnittliches Cronbach's $\alpha = .78/3$ Items). Die Dimension des Machiavellismus wurde aus vier Items der Machiavellismus-Skala von Henning/Six (1977) sowie aus einem Item-Set der Akademie der pädagogischen Wissenschaften der DDR (1989) konstruiert. Beispiel-Items: »Es ist nicht so wichtig, wie man gewinnt, sondern daß man gewinnt« und »Im Alltagsleben kommt es auf Geld an, ganz gleich, woher es kommt, denn wer Geld hat, ist König«. Auch diese Skala ist im Hinblick auf den Parameter der internen Konsistenz (durchschnittliches $\alpha = .65/4$ items) von guter Qualität. Wie die Konsistenzkoeffizienten für die HSI Meta-Skala zeigen, fügen sich alle drei Dimensionen bzw. Faktoren erster Ordnung in das Konstrukt zweiter Ordnung »Hierarchisches Selbstinteresse« ein (vgl. Tabelle 1). Hinweise auf die

Struktur zweiter Ordnung lassen sich auch mittels konfirmatorischer Faktorenanalysen und Reliabilitätsanalysen finden (vgl. Hadjar 2004).

	Anzahl der Items	Zielkind (MZP II)	Mutter (MZP I)	Vater (MZP I)
HSI – Machiavellismus	4	0.66	0.61	0.68
HSI – Konkurrenzdenken	4	0.76	0.81	0.78
HSI – Leistungsorientierung	3	0.80	0.78	0.76
Hierarchisches Selbstinteresse (Meta Skala)	3	0.75	0.66	0.68

Tabelle 1: Hierarchisches Selbstinteresse – Dimensionen und interne Konsistenz

Während das HSI der Kinder zum zweiten Messzeitpunkt als abhängige Variable des Modells fungiert, gehört das HSI des signifikanten Elternteils zum ersten Messzeitpunkt zu den unabhängigen bzw. erklärenden Variablen. Nur auf diese Weise können Wertetransmissionsprozesse adäquat getestet werden. Das signifikante Elternteil ist das Elternteil, mit dem sich das Kind stärker identifiziert (Fragebogenfrage: »Wie gern wärst Du wie Deine Mutter/wie Dein Vater?«). Wenn das Kind sich mit beiden Elternteilen gleichermaßen identifiziert, wird der Mittelwert aus dem HSI von Vater und Mutter gebildet. In unserem Datensatz ist für 31,6 Prozent der Kinder (40% der Jungen bzw. 25,8% der Mädchen) der Vater das signifikantere Elternteil, für 21,8 Prozent die Mutter (für 11,1% der Jungen bzw. 29,2% der Mädchen). Für die Mehrheit der Kinder (46,6%) sind Mutter und Vater jedoch gleichermaßen wichtig. Die Strategie nur das HSI des signifikanten Elternteils in das Modell zu integrieren geht auf Meads Annahme (1934) zurück, dass der signifikante Andere wichtiger als andere Sozialisationsagenten ist. Auch Knafo und Schwartz (2003) postulieren, dass die Akzeptanz von elterlichen Werthaltungen durch die Kinder größer ist, wenn sich diese mit ihren Eltern identifizieren.

VI. Ergebnisse

Vor der Präsentation der Ergebnisse der kausalen Zusammenhangsanalysen sollen einige deskriptive Statistiken zu den Erziehungsstilen und zum Hierarchischen Selbstinteresse gezeigt werden. Wie Tabelle 2 zeigt, ist unsere Stichprobe durch weniger autoritäre und weniger leistungsorientierte Erziehungsstile gekennzeichnet. HSI ist in mittleren Ausprägungen anzutreffen, wobei Unterschiede zwischen den Generationen zu konstatieren sind. Die Kinder sind machiavellistischer, konkurrenzdenkender und leistungsorientierter und damit mehr an HSI orientiert als ihre jeweiligen signifikanten Elternteile. Hier nicht dargestellte t-Tests zeigen, dass sich die Jugendlichen und ihre Eltern bezüglich des Gesamt-Konstrukts »Hierarchisches Selbstinteresse« auch zu ein und demselben Messzeitpunkt signifikant voneinander unterscheiden.

Im Kern der Analyse steht die Schätzung eines Strukturgleichungsmodells mittels AMOS, einem auf dem Strukturgleichungsansatz (Jöreskog/Sörbom 1986; Hu/Bentler 1999) basierenden Datenanalyse-Programm, das die konventionellen Analysetechniken der Faktorenanalyse und der Regressionsanalyse vereint. Ziel des komplexen Modells ist die simultane Testung der sozio-ökonomischen Bestimmungsfaktoren der elterlichen Erziehungsstile sowie deren Auswirkung auf das Ausmaß der Werthaltungen des Hierarchischen Selbstinteresses. Das an dieser Stelle präsentierte Modell basiert auf einer Korrelationsmatrix (Schätzmethode: Maximum-Likelihood-Method).

Ein Blick auf die Maße der Anpassungsgüte – das sind Indikatoren für die Anpassung der Daten an das theoretische Modell – zeigt zunächst, dass das Modell offenbar die Daten gut abdeckt: $\chi^2 = 174.062$, $df = 82$, $GFI = .95$, $AGFI = .93$, $RMR = .04$, $RMSEA = .05$, $SRMR = .06$ (zur Erläuterung einzelner Parameter vgl. Hu/Bentler 1999). Die Gütekriterien sind gerade auch vor dem Hintergrund sehr gut, dass das Modell nicht maximal »gefitted« wurde, das heißt keine Fehlerkorrelationen, die nicht theoretisch herzuleiten sind, zugelassen worden sind.

Der autoritäre Erziehungsstil erweist sich als der beste Prädiktor für das Ausmaß an HSI-Werthaltungen beim Kind ($\beta = .28$). Je autoritärer ein Kind erzogen wird, desto stärker wird es sich an HSI orientieren. Ähnlich groß ist der Transmissionseffekt, das heißt die Beziehung zwischen dem HSI des signifikanten Elternteils und dem HSI der Kinder ($\gamma = .26$). Einen Einfluss auf das HSI des Kindes hat auch der leistungsorientierte Erziehungsstil, wenn auch etwas schwächer mit einem Pfadkoeffizienten von $\beta = .22$. Nun der Blick auf mögliche Bestimmungsfaktoren der Erziehungsstile:

<i>Min/Max</i>			<i>Mittelwert</i>	<i>Standard- abweichung</i>
<i>HSI – Machiavellismus</i>	<i>1 – geringes HSI/</i>	<i>Sign. Elternteil</i>	<i>2.22</i>	<i>.69</i>
	<i>5 – hohes HSI</i>	<i>(1. Messzeitpunkt)</i>		
		<i>Kind</i>	<i>2.52</i>	<i>.77</i>
		<i>(2. Messzeitpunkt)</i>		
<i>HSI – Konkurrenz- denken</i>	<i>1 – geringes HSI/</i>	<i>Sign. Elternteil</i>	<i>2.78</i>	<i>.82</i>
	<i>5 – hohes HSI</i>	<i>(1. Messzeitpunkt)</i>		
		<i>Kind</i>	<i>3.03</i>	<i>.88</i>
		<i>(2. Messzeitpunkt)</i>		
<i>HIS – Leistungs- orientierung</i>	<i>1 – geringes HSI/</i>	<i>Sign. Elternteil</i>	<i>2.71</i>	<i>.82</i>
	<i>5 – hohes HSI</i>	<i>(1. Messzeitpunkt)</i>		
		<i>Kind</i>	<i>2.81</i>	<i>.94</i>
		<i>(2. Messzeitpunkt)</i>		
<i>Hierarchisches Selbstinteresse (Meta Skala)</i>	<i>1 – geringes HSI/</i>	<i>Sign. Elternteil</i>	<i>2.57</i>	<i>.60</i>
	<i>5 – hohes HSI</i>	<i>(1. Messzeitpunkt)</i>		
		<i>Kind</i>	<i>2.79</i>	<i>.71</i>
		<i>(2. Messzeitpunkt)</i>		
<i>Autoritärer Erziehungsstil</i>	<i>1 – nicht-autoritärer/</i>	<i>Perzeption Kind</i>	<i>2.23</i>	<i>.63</i>
	<i>5 – autoritärer</i>	<i>(1. Messzeitpunkt)</i>		
	<i>Erziehungsstil</i>			
<i>Leistungs- orientierter Erziehungsstil</i>	<i>1 – nicht- leistungsorient./</i>	<i>Perzeption Kind</i>	<i>1.79</i>	<i>.82</i>
	<i>5 – leistungsorientierter</i>	<i>(1. Messzeitpunkt)</i>		
	<i>Erziehungsstil</i>			

Tabelle 2: Deskriptive Statistik: HSI und Erziehungsstile

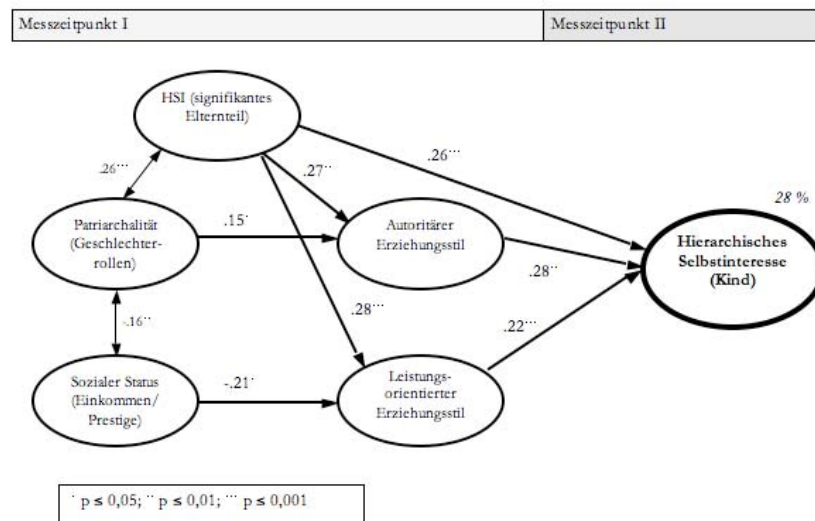


Abbildung 3: Die Genese des Hierarchischen Selbstinteresses (SEM-Model)

Ein autoritärer Erziehungsstil resultiert offenbar stärker aus einem hohen Maß an HSI bei den Eltern ($\gamma = .27$), als aus patriarchaleren bzw. traditionelleren elterlichen Geschlechterrollen ($\gamma = .15$). Der soziale Status hat offenbar keinen signifikanten Einfluss auf den autoritären Erziehungsstil. Die zweite Erziehungsstil-Variable – leistungsorientierter Erziehungsstil – ist auch abhängig von der Ausprägung des HSI bei den Eltern, wie der positive Effekt von $\gamma = .28$ zeigt. Interessanterweise führt ein hoher sozialer Status zu einer geringeren Ausprägung des leistungsorientierten Erziehungsstils ($\gamma = -.21$), während die Patriarchalität der Eltern hier keinen Einfluss hat. Es zeigen sich zudem zwei Korrelationen, die nicht vernachlässigt werden sollen: Patriarchale Geschlechterrollen bei den Eltern sind stark verknüpft mit dem hohen Ausmaß an HSI bei den Eltern ($\psi = .26$). Außerdem weisen Familien mit geringerem sozialen Status offenbar im stärkerem Maße patriarchale Geschlechterrollen auf ($\psi = -.21$).

Alles in allem konnten 28 Prozent der Varianz des HSI des Kindes durch die Gesamtheit der direkten und der indirekten Effekte dieses Modells (Abbildung 3) erklärt werden. Es ist anzunehmen, dass das HSI der Kinder durch weitere Erziehungspraktiken sowie externe Einflüsse (Massenmedien, Schule, Peer-Gruppe) erklärt werden kann. Dennoch machen familiäre Sozialisationsvariablen offenbar ein Drittel an der Erklärung der Genese von HSI bei Kindern aus.

VII. Diskussion

Im Hinblick auf Sozialisationsprozesse in der Familie zeigt sich, dass ein nicht-autoritärer Erziehungsstil die Genese von Werten des Hierarchischen Selbstinteresses bei Jugendlichen hemmen kann. Auch wenn der Transmissionseffekt ein wenig schwächer als der Einfluss des autoritären Erziehungsstils erscheint, ist die Ausprägung des HSI beim signifikanten Elternteil doch ein ebenso bedeutsamer Prädiktor für das HSI des Kindes. Zudem wirkt das elterliche HSI auf die Auswahl der Erziehungsstile. Während sich der autoritäre Erziehungsstil eher mit patriarchalen Geschlechterrollen der Eltern erklären lässt, sind die Wurzeln des leistungsorientierten Erziehungsstils stärker in einem niedrigen sozialen Status (geringes Einkommen, geringes Berufsprestige des Hauptverdieners) zu identifizieren.

Es zeigt sich, dass die HSI-Sozialisation Ähnlichkeiten zur Autoritarismus-Sozialisation aufweist, wie sie Adorno u.a. (1950) im Hinblick auf die Genese der »Autoritären Persönlichkeit« beschreiben. Der Familie kommt die Rolle eines Katalysators und Mediators für gesellschaftliche Dominanzideologien bzw. Werte des Hierarchischen Selbstinteresses auf der individuellen Ebene zu. Die Analysen weisen darauf hin, dass Sozialisationsprozesse zweidimensional sind. So sind Transmissionseffekte – im Sinne der Lerntheorie von Bandura (1986) – von Erziehungsstil-Effekten – der indirekten Induktion von Werten – zu trennen, wobei elterliche Erziehungsstile stark von den Werthaltungen der Eltern abhängen. Bei der Analyse des Zusammenhangs zwischen Erziehungsstilen und Werthaltungen ist zu beachten, dass dieser nicht allgemein angenommen werden kann, sondern dass jeweils Zusammenhänge zwischen spezifischen Erziehungsstilen und spezifischen Werthaltungen zu analysieren sind, das heißt, dass inhaltliche Aspekte berücksichtigt werden müssen. So ist der negative Einfluss des sozio-ökonomischen Status der Familie auf den leistungsorientierten Erziehungsstil so zu interpretieren, dass offenbar Eltern aus Niedrig-Status-Familien ihre Kinder drängen, besser als andere zu sein, um ihre Position in der Gesellschaft zu verbessern. Eltern aus besser gestellten Familien scheinen dies nicht im gleichen Ausmaß zu tun, auch wenn dies aus objektiver Sicht im Hinblick auf den Statuserhalt durchaus rational erschiene.

Im Rahmen der vorgestellten Analysen konnte letztlich gezeigt werden, dass sozialstrukturelle und ideologische bzw. wertbasierte Einflüsse Erziehungsstile prägen, die dann letztlich spezifische Werthaltungen beim Kind generieren. Dieser Befund geht zusammen mit der Weberianischen Auffassung (Weber 1920, 1921) – die weniger explizit auch von Marx geteilt wird (Marx 1859), – dass die individuelle Position in der Sozialstruktur und ideologische Muster (wie die Protestantische Ethik) die Genese von bestimmten Lebensstilen und bestimmten Erziehungsstilen beeinflussen.

Gegen Ende nun die Frage nach der praktischen Relevanz: Als Antwort sollen hier einige bekannt (und vielleicht naiv) erscheinende Maßnahmen genannt werden, wie die Ausbreitung von HSI-Werthaltungen, die unter bestimmten Bedingungen Delinquenz und Fremdenfeindlichkeit verursachen, verhindert werden kann. Kinder sollten zum »satisficing« statt zum »maximizing« angehalten werden. Das meint, dass sie nicht ermutigt werden, Top-Positionen unter Inkaufnahme aller Kosten zu erreichen, sondern stattdessen eine Ebene anzustreben, die ihren Talenten und Bedürfnissen angemessen ist. Ähnlich wirksam in der Hemmung von dominanzorientierten HSI-Werthaltungen sind nach den dargestellten Ergebnissen offenbar Erziehungsstile, die Kindern und Jugendlichen Mitsprache- und Entscheidungsmöglichkeiten zugestehen und von Gewaltfreiheit und Konsistenz gekennzeichnet sind. Elterliche Entscheidungen und auch Bestrafungen sollten Kindern erklärt werden, damit sie diese nicht als Willkür, sondern als begründete Handlungen verstehen.

Einige Fragen bleiben offen: Zum einen ist zukünftig zu analysieren, welche weiteren Erziehungsstil- und Sozialstrukturvariablen einen Einfluss auf die HSI-Sozialisation haben; und, welche situationalen Bedingungen dazu führen, dass HSI negative Folgen wie Fremdenfeindlichkeit nach sich zieht und unter welchen Bedingungen es positive Wirkungen (zum Beispiel das Erreichen besserer Leistungen) hat.

Literatur

- Adorno, Theodor W. u.a. (1950), *The authoritarian personality*, New York.
- Akademie der pädagogischen Wissenschaften, Abt. Bildungssoziologie (1989), *Berufslaufbahnen, Lebenspläne und Wertorientierungen. Forschungsbericht*, Berlin.
- Baier, Dirk (2002), *Abweichendes Verhalten im Jugendalter – Ein empirischer Vergleich verschiedener Erklärungsansätze. Diplomarbeit*, Chemnitz.
- Bandura, Albert (1986), *Social Foundations of Thought and Action. A Social Cognitive Theory*, Englewood Cliffs, NJ.
- Baumrind, Diana (1967), »Childcare practices anteceding three patterns of preschool behaviour«, *Genetic Psychology Monographs*, Jg. 75, S. 43–88.
- Boehnke, Klaus (1988), *Prosoziale Motivation, Selbstkonzept und politische Orientierung. Entwicklungsbedingungen und Veränderungen im Jugendalter*, Frankfurt a.M.
- Boehnke, Klaus (2001), »Parent-offspring value transmission in a societal context: Suggestions for a utopian research design – with empirical underpinnings«, *Journal of Cross-Cultural Psychology*, Jg. 32, S. 241–255.
- Bowlby, John (1988), *A secure base. Parent-child attachment and healthy human development*, New York.
- Brogan, Donna R./Kunter, Nancy G. (1976), »Measuring sex-role orientations: A normative Approach«, *Journal of Marriage and the Family*, Jg. 38, S. 31–40.

- Erikson, Robert/Goldthorpe, John H. (1992), *The Constant Flux. A Study of Class Mobility in Industrial Societies*, Oxford.
- Festinger, Leon (1954), »A theory of social comparison processes«, *Human Relations*, Jg. 7, S. 117–140.
- Grusec, Joan E./Goodnow, Jacqueline J. (1994), »Impact of parental discipline methods on the child's internalization of values: A reconceptualization of current points of view«, *Developmental Psychology*, Jg. 30, S. 4–19.
- Hadjar, Andreas (2004), *Ellenbogenmentalität und Fremdenfeindlichkeit bei Jugendlichen. Die Rolle des Hierarchischen Selbstinteresses*, Wiesbaden.
- Hadjar, Andreas/Baier, Dirk/Boehnke, Klaus (2003), »Geschlechtsspezifische Jugenddelinquenz. Eine Beurteilung der Power-Control Theory«, in: Mansel, Jürgen/Griese, Hartmut M./Scherr, Albert (Hg.), *Theoriedefizite der Jugendforschung. Standortbestimmung und Perspektiven*, Weinheim/München, S. 174–193.
- Hadjar, Andreas/Baier, Dirk (2003), »Familiale Vererbung von Dominanzideologien in verschiedenen sozio-ökonomischen Kontexten«, *Zeitschrift für Politische Psychologie*, Jg. 10, S. 303–320.
- Hagan, John/Gillis, A.R./Simpson, John H. (1979), »The Sexual Stratification of Social Control. A Gender-based Perspective on Crime and Delinquency«, *British Journal of Sociology*, Jg. 30, S. 25–38.
- Hagan, John/Gillis, A.R./Simpson, John H. (1987), »Class in the Household. A Power-Control Theory of Gender and Delinquency«, *American Journal of Sociology*, Jg. 92, S. 788–816.
- Hagan, John u.a. (1998), »Subterranean Sources of Subcultural Delinquency Beyond the American Dream«, *Criminology*, Jg. 36, S. 309–342.
- Henning, Hans Jörg/Six, Bernhard (1977), »Konstruktion einer Machiavellismus-Skala«, *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, Jg. 8, S. 185–198.
- Hirsch, Fred (1977), *Social Limits to Growth*, Cambridge.
- Hu, Li-Tze/Bentler, Peter B. (1999), »Cutoff Criteria for Fit Indexes in Covariance Structure Analysis. Conventional Criteria Versus New Alternatives«, *Structural Equation Modeling*, Jg. 6, S. 1–55.
- Inglehart, Ronald (1977), *The Silent Revolution*, Princeton.
- Jerusalem, Matthias (1984), *Selbstbezogene Kognitionen in schulischen Bezugsgruppen*, Berlin.
- Jöreskog, Karl G./Sörbom, Dag (1986), *LISREL VI. Analysis of Linear Structural Relationships by Maximum Likelihood and Least Squares Methods*, Chicago.
- Knafo, Ariel (2003), »Contexts, relationship quality, and family value socialization: The case of parent-school ideological fit in Israel«, *Personal Relationships*, Jg. 10, S. 371–388.
- Knafo, Ariel/Schwartz, Shalom H. (2003), »Culture-appropriate parenting and value transmission in families of Israeli-born and Soviet-born adolescents in Israel«, in: Horowitz, Tamar/Hoffman, Stefanie/Kotik-Friedgut, Bella (Hg.), *Pathsetters and Dropouts: Post-Soviet youth*, Blue Ridge Summit, S. 69–88.
- Kohn, Melvin L./Schooler, Carmi (1983), *Work and Personality. An Inquiry into the Impact of Social Stratification*, Norwood.
- Lederer, Gerda (1983), *Jugend und Autorität*, Opladen.
- Lipset, Seymour M./Bendix, Reinhard (1959), *Social Mobility in Industrial Society*, Berkeley.
- Maccoby, Eleanor E. (1980), *Social development: Psychological growth and the parent-child relationship*, New York.
- Machiavelli, Niccolo (1532/1984), *The Prince (Il Principe)*, Oxford.

- Macpherson, Crawford B. (1962), *The political theory of possessive individualism. From Hobbes to Locke*, London.
- Marx, Karl (1859/1974), *Einleitung zur Kritik der Politischen Ökonomie. Marx-Engels-Werke Band 13*, Berlin.
- Simmel, Georg (1900/1989), *Philosophie des Geldes*, Frankfurt a.M.
- Sørensen, Aage B. (1986), »Theory and Methodology in Social Stratification«, in: Himmelstrand, Ulf (Hg.), *The Sociology of Structure and Action*, London, S. 69–95.
- Smith, Adam (1776), *An Inquiry into the nature and causes of the wealth of nations*, London.
- Thomas, William/Thomas, Dorothy S. (1928), *The Child in America. Behavior Problems and Programs*, New York.
- Weber, Max (1920/1992), »Asketischer Protestantismus und kapitalistischer Geist«, in: ders., *Soziologie. Universalgeschichtliche Analysen. Politik*, Stuttgart, S. 357–381.
- Weber, Max (1921/1972), *Wirtschaft und Gesellschaft*, Tübingen.
- Wegener, Bernd (1988), *Kritik des Prestiges*, Opladen.